

proJugend

Fachzeitschrift

der Aktion Jugendschutz Bayern e. V.

No.3/2023

Pornolügen!? Warum Pornosex anders ist als Alltagssex

Schluss mit Pornopanik!

Pornosucht

Wie Männer die Sucht nach Pornografie erleben

Sounds Wrong-Kampagne

Pornografie



ERZIEHERISCHER
JUGENDSCHUTZ



Die Beiträge im Überblick



Einführung in die Thematik — 4
Michael Kröger



Pornolügen!? — 8
WARUM PORNOSEX ANDERS IST ALS ALLTAGSSEX
Nicola Döring



Schluss mit Pornopanik! — 11
Madita Oeming



Pornosucht — 15
Martin Prässler



Wie Männer die Sucht nach Pornografie erleben — 18
Sophia Hanseder, Jaya A. R. Dantas



Sounds Wrong-Kampagne — 23
GEGEN DIE VERBREITUNG VON MISSBRAUCHSDARSTELLUNGEN
Martina Plackmann



Weiterführende Links — 27
Michael Kröger

FORUM

SEXUALPÄDAGOGIK → 28

MEDIEN → 30

SUCHTPRÄVENTION → 31

GLÜCKSSPIELSUCHT → 31

GEWALTPRÄVENTION → 31

ELTERN TALK → 32

FREUNDE → 33

AJ-INTERN → 33

JUGENDSCHUTZ → 34

VERANSTALTUNGEN → 34

VORSCHAU → 35

IMPRESSUM → 35

AUTOR:INNEN → 35

IN EIGENER SACHE → 36

NEU



Die *proJugend* jetzt noch
• handlicher,
• lesefreundlicher,
• digitaler!

TRIGGERWARNUNG

In diesem Heft geht es um Pornografie, also um explizite sexuelle Inhalte. Diese werden in manchen Kontexten umschrieben und können unter Umständen verstörend wirken. Auch Themen des sexuellen Kindesmissbrauchs werden berührt. Aus diesem Grund setzen wir diesem Heft eine Triggerwarnung voran.

GEBRAUCHSANLEITUNG

Dieses Heft versammelt sehr verschiedene Ansätze von thematisch unterschiedlich aufgestellten Autor:innen, die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen können. Der Grund liegt darin, dass im Grunde völlig verschiedene Themen behandelt werden. Bei den Medienwissenschaftlerinnen Madita Oeming und Nicola Döring wird in erster Linie der selbstbestimmte Konsum von Mainstream-Pornografie durch Jugendliche verhandelt. Beide stellen das Potenzial heraus, das Pornografie bei der sexuellen Identitätsentwicklung haben kann. Der Sexualtherapeut Martin Prässler beleuchtet die Suchtproblematik, die zwar nicht die Mehrheit, aber doch manche Konsumenten (hier wurde bewusst nicht gegendert) entwickeln. Untermauert wird seine Darstellung durch die Studie von Sophia Hanseder und Jaya A. R. Dantas, die hier im Heft erstmals in Auszügen übersetzt vorliegt. Martina Plackmann (Polizeiliche Kriminalprävention; Kampagne Sounds Wrong) schließlich

beschreibt das alarmierende Phänomen, dass bereits viele Kinder mit Darstellungen sexuellen Kindesmissbrauchs (sog. „Kinderpornografie“) konfrontiert sind und diese oft auch weiterverbreiten – und sich damit selbst in Schwierigkeiten bringen.

Bei näherer Betrachtung ist das vermeintlich so schlichte Thema Pornografie also sehr komplex, was ein erster Erklärungsversuch sein mag, warum die gesamtgesellschaftliche Debatte zwischen Bagatellisierung und Dramatisierung oszilliert.

Das vorliegende Heft bildet genau diesen Diskurs ab. Die enthaltenen Artikel zeigen die Haltungen und Meinungen der Autor:innen, nicht der Aktion Jugendschutz. Wir empfehlen darum, mindestens drei der hier vorliegenden Texte vollständig zu lesen – auch weil wir wissen, dass gerade Fachzeitschriften wie die hier vorliegende oft quergelesen werden.

(STATT VORWORT)



Pornolügen!?

Warum Pornosex anders ist als Alltagssex

von Nicola Döring

Mit „Pornolügen“ sind Abweichungen zwischen den in der Pornografie gezeigten sexuellen Aktivitäten und dem alltäglichen Sexualleben gemeint. Der Begriff wird unter anderem in sexualpädagogischen Schriften (z. B. Henning & Bremer-Olzewski 2017), in der Presse (z. B. Men's Health 2018) und im Rundfunk (z. B. ARD/ZDF funk 2017) verwendet. Dahinter steht die Vorstellung, die Pornografie lüge darüber, wie Sex in Wirklichkeit abläuft und man müsse vor allem Jugendliche über diese Lügen aufklären, damit sie kein falsches Bild von Sexualität entwickeln oder sich gar unter Druck gesetzt fühlen, dem Pornosex nachzueifern.

Der vorliegende Beitrag erläutert, inwiefern Pornosex und Alltagssex sich unterscheiden und wie diese Unterschiede sachgerecht in der Medien- und Sexualpädagogik aufgegriffen werden können.

Pornosex

„Pornosex“ ist der Sex, den die Pornografie zeigt. Dabei ist zu beachten, dass die Pornografie weder eine dokumentarische noch eine moralische oder pädagogische Mediengattung ist. Es ist überhaupt nicht ihr Ziel, realitätsnah darzustellen oder gar im Sinne einer Anleitung zu vermitteln, wie Sex im Alltag abläuft oder wie er moralisch einwandfrei ablaufen sollte. Dementsprechend ist es unsinnig, dem Porno als Gattung „Lügen“ über die Realität vorzuwerfen.

Der Begriff der „Pornolügen“ wird daher in der sexualwissenschaftlichen Fachliteratur nicht verwendet. Die Pornografie ist eine fiktionale Mediengattung, die darauf ausgerichtet ist, mit ihren vielfältigen Subgattungen das jeweils interessierte Publikum sexuell zu erregen (Döring 2023). Dazu arbeitet die Pornografie mit unrealistischen Übersteigerungen und knüpft an sexuelle Fantasien an, die bei Menschen aller Geschlechter oft alltagsfern, grenzwertig und politisch unkorrekt sind. Die Sexualforschung konstatiert,

dass es statistisch völlig normal ist, ungewöhnliche sexuelle Fantasien zu haben, oftmals auch solche, die man gar nicht ausleben kann oder will (Joyal 2015). Es ist also kein Fehler der Pornografie, dass sie unrealistische und übertriebene Szenarien zeigt, sondern es ist gerade das notwendige Merkmal einer Mediengattung, die sexuell erregen will.

Die meisten Menschen, die zum Porno greifen, würden realistische Sexdarstellungen langweilig und uninteressant finden. Sie möchten im Porno etwas sehen, hören oder lesen, was sie nicht alltäglich zu Hause erleben. Genauso ist es bei anderen fiktionalen Mediengattungen. Kein Krimi zeigt realistische Polizeiarbeit. Denn es wäre einfach zu eintönig, den Polizeikräften beim stundenlangen Arbeiten am PC zuzuschauen. Stattdessen sieht man die Kommissarin mit gezogener Schusswaffe ganz allein auf nächtlichen Hochhausdächern Verbrecher jagen. Ein vollkommen unrealistisches Szenario, aber keine „Krimilüge“, sondern eben fiktionale Medienunterhaltung, die das Publikum fesseln, überraschen und unterhalten soll.

Es gehört zu den Grundlagen der Medienkompetenz im Allgemeinen und zur Pornografiekompetenz im Besonderen, bei fiktionalen Medieninhalten die Fiktionalität zu erkennen (Döring 2011). Im Rahmen der Medien- und Pornografieforschung spricht man von „Medialitätsbewusstsein“, wenn das Publikum in der Lage ist, die Machart medialer Darstellungen richtig einzuordnen. Andererseits liegt „wahrgenommener Realismus“ vor, wenn das Publikum fiktive Mediendarstellungen naiv für Realitätsabbildungen hält. Im Rahmen der Medienbildung und sexuellen Bildung kann man darüber aufklären, dass und wie die Pornografie mit ihren unterschiedlichen Subgattungen diverse Fantasien inszeniert. Das umfasst die Auswahl der Darstellenden gemäß bestimmter Körpermerkmale, die Auswahl der Stellungen und Kameraperspektiven gemäß ihrem Schauwert, die Übertreibung des Lustausdrucks zur Steigerung des Reizes, das Zeigen seltener Praktiken und ungewöhnlicher Personenkonstellationen, den Einsatz von Hilfsmitteln, die Absprachen vor dem Dreh und die Schnitttechnik, die bestimmte Vorbereitungen unsichtbar macht. Jugendliche interessieren sich häufig sehr dafür, was am Porno realistisch oder unrealistisch ist und wie ein Pornodreh abläuft – altersgerechte Aufklärung

kann somit dazu beitragen, dass sie entsprechendes Medialitätsbewusstsein entwickeln. Auch Humor mag dazu beitragen, denn diverse Witze, Memes und Sprüche gehen auf die Machart von Pornos ein: „Pornos vermitteln ein völlig falsches Bild davon, wie schnell und pünktlich Handwerker vorbeikommen“.

Hollywoodsex

Es ist wichtig, das Medialitätsbewusstsein im Hinblick auf Pornografie zu fördern, da Pornografie in den Lebenswelten der Jugendlichen sehr präsent ist: Die meisten haben im Alter von 14 oder 15 Jahren bereits Pornos gesehen. Nicht zu vergessen ist jedoch, dass auch andere Mediengattungen fiktionale Sexualitätsbilder liefern. Dazu gehören das familienfreundliche Vorabendprogramm ebenso wie das romantische Hollywoodkino. Völlig unrealistisch wird hier beispielsweise das Bild vermittelt, dass der Sex automatisch funktioniert, wenn man sich nur liebt. Es wird nicht über Verhütung gesprochen, es gibt keine Chlamydien, Erektionsprobleme oder Blasenentzündungen, keine Körperbehaarung bei Frauen, keine Flecken auf dem Laken, und nach einer Liebesnacht erwachen alle Beteiligten frisch geschminkt, geföhnt und ohne Mundgeruch. Auch solche überidealisierten Darstellungen können Druck aufbauen und falsche Erwartungen wecken, wenn sie nicht in ihrer fiktionalen Machart durchschaut werden. Welche Details fiktiver Sexualitätsdarstellungen im Einzelnen unrealistisch sind, unterscheidet sich je nach Medien(sub)gattung. So ist die Pornografie in einigen Punkten viel realistischer als das Hollywoodkino. Denn sie zeigt auch behaarte, dicke, alte, amputierte, intergeschlechtliche oder trans Körper als sexuell aktiv und begehrenswert – Realitäten, die in der sonstigen Medienwelt systematisch ausgeblendet bleiben (Döring 2012, 2022).

In Sachen gleichberechtigter Geschlechterrollen sind Pornos dem vermeintlich harmlosen Fernsehvorabendprogramm ebenfalls nicht selten überlegen, wo allzu oft noch immer die junge, hübsche, schlanke Krankenschwester den Chefarzt anhimmelt und sonst nicht viel zu melden hat. In Pornos treten Frauen teilweise in deutlich eigensinnigeren und oft auch überlegenen Rollen auf. Wer Geschlechterverhältnisse in den Medien evidenzbasiert kritisieren will, darf also

nicht bei einseitiger Kritik an Geschlechterrollen in der Pornografie stehenbleiben, sondern sollte die gesamte Medienlandschaft in den Blick nehmen (Döring 2012, 2022). Denn Sexismus, Rassismus, Ableismus, Cis-Heteronormativität und andere gesellschaftliche Diskriminierungsstrukturen spiegeln sich in den Produktionsverhältnissen und Inhalten sämtlicher Mediendarstellungen. Neben entsprechenden kritischen Analysen sind vor allem alternative Medienproduktionen und bewusster Medienkonsum relevant für eine Veränderung des Medienangebots. Die zunehmende Entstigmatisierung der Pornografie hat es begünstigt, dass inzwischen immer mehr queere, feministische, frauen- und paarorientierte Pornografien verfügbar sind und auch gekauft werden, die das Spektrum der medial repräsentierten sexuellen Fantasien erweitern.

Alltagssex

Den fiktionalen Sexdarstellungen in den Medien lässt sich der real gelebte Alltagssex gegenüberstellen. Seine Merkmale sind aus Umfragen bekannt, in Deutschland etwa durch die BZgA-Studie Jugendsexualität oder die bevölkerungsrepräsentative Erwachsenenstudie GeSiD (Gesundheit und Sexualität in Deutschland). Im Kern zeigen die empirischen Daten, dass der Alltagssex verglichen mit medialen Darstellungen unspektakulärer aussieht, etwa was die typische Anzahl der Partner:innen betrifft, die Dauer des Akts, die Penis- und Brustgröße oder die Anzahl und Ausgefallenheit der Praktiken und Stellungen. Entsprechende Informationen können bei der Entwicklung von Medialitätsbewusstsein helfen. Wissenschaftliche Sexfakten sollen realistische Referenzwerte vermitteln und von möglichem Druck durch Vergleiche mit unrealistischen Mediendarstellungen entlasten. Dabei ist jedoch zu betonen, dass statistische Durchschnittswerte zum Sexualverhalten der Bevölkerung ebenfalls nicht als Normwerte für das individuelle Sexualleben taugen.

Eigener Sex

Es ist schließlich völlig legitim, Praktiken selbst nicht zu mögen, die in der Bevölkerung normalisiert und weit verbreitet sind. Ebenso ist es völlig legitim, sexuelle Aktivitäten zu präferieren, die in der Durch-

schnittsbevölkerung nur selten vorkommen. Letztlich ist jeder Mensch gefordert, die äußeren Einflüsse durch fiktionale Mediendarstellungen, Meinungen von Eltern, Peers und pädagogischen Fachkräften kritisch einzuordnen und sich auch gegen entsprechenden sozialen Druck abzugrenzen. Denn Druck übt nicht nur der Porno aus. Auch elterliche und pädagogische Botschaften wirken normierend: „das ist nur eine Phase“, „dafür bist du noch zu jung“, „das gehört sich für Mädchen nicht“.

Dabei gilt es, Jugendliche in ihrer persönlichen Identitätsentwicklung zu stärken, Widerstand gegen Normierungen zu fördern und Zugang zu vielfältigen Informationen und Rollenmodellen zu ermöglichen. Hier hat sich vor allem das Internet als wichtige Anlaufstelle und Informationsquelle erwiesen.

Fazit

Beim sexuellen Erwachsenwerden geht es für Jugendliche darum, die eigenen sexuellen Vorlieben kennenzulernen und Wege zu finden, diese bei Bedarf mit sich selbst sowie einvernehmlich mit anderen Menschen auszuleben. Auf diesem Weg sind sie mit unterschiedlichen äußeren Einflüssen konfrontiert, seien es Stimmen von Eltern, Peers und pädagogischen Fachkräften, wissenschaftliche Sexfakten, aber auch fiktionale Mediendarstellungen wie TV-Serien, Hollywoodfilme und pornografische Darstellungen. Im Hinblick auf fiktionale Mediendarstellungen ist es wichtig, Medialitätsbewusstsein zu entwickeln, um die fiktive Machart der Inhalte zu verstehen. Medien- und Sexualpädagogik können dazu beitragen, das pornografiebezogene Medialitätsbewusstsein zu fördern. Dabei kann es aber nicht darum gehen, dem Porno mangelnden Realismus oder gar „Lügen“ vorzuwerfen. Denn zur menschlichen Sexualität gehören unrealistische Fantasien und deren mediale Darstellungen seit jeher dazu. Relevant ist daher die Frage, wie sie sich lustbringend und unschädlich integrieren lassen.

Literatur & Links

► <https://bayern.jugendschutz.de/material/Literatur-und-Linkliste-zur-proJugend-3-2023.pdf>



Schluss mit Pornopanik!

von Madita Oeming

Die öffentliche sowie die fachliche Debatte um Jugendliche und Pornografie ist in erster Linie geprägt von Angst – und die ist bekanntlich kein guter Berater. Für positive Nutzungspotenziale bleibt vor lauter angenommener Negativwirkungen zu wenig Raum.

Die Idee, dass Massenmedien jugendgefährdend seien, ist schon alt. Bereits mit dem Buchdruck kam im 19. Jahrhundert die Panik auf, dass die „Lesesucht“ Kinder und Jugendliche „verderben“ könnte, wenn das „Machwerk eines geilen Wollüstlings“ auf ein „unerfahrenes Herz“ trifft (Zschokke 131ff). Schon damals spielten Sorgen um Sittenverfall und vermeintlich sündhafte Fantasien eine zentrale Rolle. Seit dem Aufkommen der Massenmedien wurden diese als wirkmächtig und schädlich gedacht, woraus im technologisch rasant fortschreitenden 20. Jahrhundert mit der Medienwirkungsforschung ein ganzer Wissenschaftszweig wuchs. Hierzu gehört auch die Pornowirkungsforschung, deren Erkenntnisinteresse sich dementsprechend ebenfalls zu großen Teilen aus Medienpanik speist.

Studien folgen meist einem Schädigungsparadigma (vgl. Quandt & Vogelsang), fragen also unentwegt pessimistisch: WIE gefährlich sind Pornos? Eine eindeutige empirische Antwort darauf wurde bis heute noch nicht gefunden, die Ergebnisse sind widersprüchlich (vgl. Rihl). Eine Metaanalyse hielt 2010 fest, dass „keine der vorliegenden Untersuchungen schädliche Auswirkungen der Pornografie auf das Sexualleben Jugendlicher belegt“ (Starke 128).

Dennoch werden unverifizierte Behauptungen und vage Korrelationen selbst in Fachkreisen häufig als belegte Wirkungsthesen verhandelt (vgl. Klein). Jene negativen Zusammenhänge (nicht Kausalitäten!), die in Forschungsergebnissen auftauchen, beziehen sich in der Regel nur auf eine kleine Gruppe von